

Serzensirren.

Roman von Dr. med. C. S. S. S. S.

1.

Professor Gottfried Theodor Hansen saß in denkbar schlechter Laune am Frühstückstisch. Das konnte ihm Niemand verdenken, denn das Mahl war so wenig einladend wie möglich. Der Kaffee war kalt und dünn, die Eier ihrer Beschaffenheit nach mehr zur Verwendung als Wurfgeschosse, als zur Aufnahme in einen nicht allzu widerstandsfähigen Magen geeignet. Die Mutter unordentlich aufgelegt. Außerhalb hatten Wärbels' ungeschickte Hände am vergangenen Abend die feine Seerstäpfe, aus der der Professor seit zwölf Jahren seinen Kaffee zu trinken pflegte, zertrümmert. „Wie soll das jetzt werden?“ fragte er sich, tief aufseufzend.

Seitdem vor ungefähr vierzehn Tagen Karen Jaspers, die langjährige Güterin des Hauses, gestorben war, schienen alle Ordnungsbande des Haushalts aufgelöst. Unordnung und Unregelmäßigkeit herrschten an allen Ecken und allen Enden, — kein Tag verging, an dem nicht dieses oder jenes Lieblingsgebrauchstück des Hausherrn der Fahrlässigkeit Wärbels zum Opfer gefallen wäre.

Karen war ein altes Inventarstück der Familie gewesen; sie war schon im Hause, als Gottfried Theodor geboren wurde, und hatte durch ihre Treue und Unfähigkeit sich gewisse Rechte erworben, die von den Mitgliedern der Familie schweigend anerkannt und respektiert wurden. Die Mutter des Professors, die Frau Kathin Hansen, hatte ihrem Sohne noch in ihrer Sterbestunde die bewährte Haushälterin auf die Seele gebunden.

Karen hatte sich in der That dem Professor als ein wahrer Schatz erwiesen; wieviel er an ihr verloren hatte, erkannte er jetzt erst, nun er unbeholfen und beinahe hilflos wie ein Kind den täglich an ihn heranretenden Anforderungen und Unannehmlichkeiten des Lebens gegenüberstand.

Gleich nach dem Tode der Getreuen hatten die Tanten und Cousinen sein Haus förmlich mit Besuchern überschwemmt; sie hatten mit Vorschlägen gewetteifert, wie der Wirtschaftsnoth baldmöglichst abzuhelfen sei. Die Tante Senator hat von einer Zeitungsannonce gesprochen, in der man eine honeste Hausdame suchen konnte, und seine Kousine Ella, die junge verwitwete Frau Bugenbach, wollte ihm sogar das Opfer bringen und, bis eine passende Persönlichkeit gefunden sei, persönlich die „Repräsentation“ seines Hauses übernehmen.

Dieses Anerbieten war jedoch von dem Professor ziemlich hastig und beinahe unförmlich bestimmt abgelehnt worden.

Wenige Tage vor ihrem Tode hatte die treue Wirtschaftlerin ihren Herrn an ihr Bett kommen lassen und eine lange Ansprache an ihn gehalten. „Ich glaube, Herr Professor, es ist bald aus mit mir,“ hatte sie gesagt, „wie das hier wird, wenn ich die Augen zugemacht habe, weiß ich nicht. Dem Wärbel muß immer jemand auf die Finger gucken, sonst macht sie in einer Minute zehn Dummheiten. Es wird ja nicht fehlen, daß die gnädigen Frauen der Verwandtschaft zu Ihnen kommen, sich reifen und heißen werden, um das Regiment hier im Hause zu bekommen. Aber, Herr Professor, wenn Sie auf meinen Rath hören wollen, schmeißen Sie die ganze Gesellschaft hinaus! — Mit denen Allen ist nichts auszurichten, und Sie werden höchstens von ihnen über den Löffel barbiert! Ich habe ganz was Anderes für Sie im Auge. Hören Sie zu: Sie haben doch den verrückten Uhrmacher, Eusebius Langermann, gekannt und auch seine Tochter, die hübsche Angelika? Entschließen Sie sich, so haben Sie derzeit die Angelika sogar ein bißchen postfaktisch. Sie waren damals noch ein grüner Junge, und wer weiß, was Sie sich für eine Suppe eingebrockt hätten, wenn die seltsame Frau Kathin nicht dazwischen gekommen wäre. Das war recht und geistreich.“

Die Angelika hat den Schulmeister geheiratet, Sie wissen wohl. Die beiden Leutchen sind aber nicht alt geworden, und ihr einziges Kind, die Friederike, ist dann bei der Mutter Pausher geblieben, die in des alten Langermann's Haus eine Feinwascherei eingerichtet hat. Sie muß jetzt an die zwanzig Jahre sein, die Kette, und ist ein feines, liebes, respectables Mädchen geworden. Ich hab' sie immer vor Augen gehabt, und Sie wissen, ich hab' dem jungen Wolf ganz gehörig auf die Luppen. An der Kette hab' ich immer nur meine Freude gehabt.

Das ist keine hohe Zimmerleise, wie die Mädchen von heutzutage; die steht des Morgens mit des lieben Herrgotts Sonne auf und schafft im Garten und an der Waschküche, je nachdem.

Und den ganzen Tag bis zum sinkenden Abend sieht man sie nicht müßig. Dabei allezeit sauber und abreut, und zu jeder Stunde ein paar lachende Augen und ein freundliches Gesicht. Ich muß wirklich sagen: ich habe meine Freude an dem Kinde gehabt! Vorige Woche hörte ich nun, daß die Mutter Pausher das Haus verlaufen und zu ihrer verheirateten Tochter nach Kiel ziehen will; die Kette soll sich jetzt nach einer Stellung umsehen.

Sobald ich das hörte, ist mir der

Gedanke durch den Sinn gegangen: Das Mädchen muß zu uns; — die nimmt Du Dir in's Haus und ziehst Du eine Nachfolgerin heran! Na, daraus ist nun durch meine Erkrankung nichts geworden, aber sie ist auch ohnedies der Aufgabe gewachsen. Das Mädchen mußte sie sich mietzen; sie ist zwar noch jung, aber sie von ihrem Großvater und ihrer Mutter das Wort an sich, und ich glaube, Sie wird sich schon den gehörigen Respekt verschaffen. Also versäumen Sie es nicht, Herr Professor, und sehen Sie sich nach dem Mädchen um, sobald ich tot bin. Friederike Häusling bei Frau Pausher drüben in der Hofengasse zehn. Na, Sie kennen das Haus ja!

Nach dieser langen, mit gewohnter Energie gehaltenen Rede war Karen erschöpft zurückgefallen, um später nur wenige Worte noch zu sprechen.

Nach dem Tode der treuen Seele wollte der Professor versuchen, ob es nicht auch mit Wärbel allein ginge, die ja doch mit Allem im Hause Bescheid wußte. Heute jedoch, wo sie nun gar seine Lieblingsstafette zerbrochen hatte, trat ihm wieder Karen's Vermächtniß, diesmal lebhafter als je, in die Erinnerung. Gedankenvoll erhob er sich und schritt durch die offene Verandahür in den weiten, sich in lachender Frühlingspracht vor ihm ausdehnenden Garten.

Der Hansen'sche Garten war in seiner Eigenart eine Sehenswürdigkeit, in altfranzösischem Stil angelegt, mit vielen Grotten, Statuen, phantastischen Teppichbetten und torrett verschmitzten, schwarzgrünen Zarusbänken, die kunstvollartig sich zu beiden Seiten der kiesbelegten Wege öffneten.

Der Zauber des ersten Werdens lag noch über dem Ganzen. Das aufbrechende, glänzende Grün wuch sich über durschichtige Schleiergewebe über Strauch und Erde, aber die Bäume erstreckten sich unter der Last ihres Blüthenzweiges, und jeder leise Windzug erfüllte die sonnige Luft mit einem Flodengewirbel weißer Blütenblätter. Umgeben war der Garten mit einer über mannshohen, spaltumfletterten Mauer; dahinter lagen die Gärten der kleinen Leute, die ringsum in den Gassen des Proletariatsviertels wohnten.

Gottfried Theodor durchschritt langsam, in nachdenklicher Stimmung die Länge des Gartens bis zu einer Bant, die unter den hängenden Zweigen eines blühenden Kirschaums stand. Auf dieser Bant ließ er sich nieder. Während er mit verschränkten Armen sich rückwärts an den Baumstamm lehnte und fimmelnd in das weiße Blütenmeer starrte, stieg traumhaft aus dem Ocean der Vergangenheit das blühende Geland seligen Jugendglüdes vor ihm empor. Wie weit lag das alles hinter ihm, wie weit — wie weit!

Es gibt Dinge im Leben, unscheinbare Dinge, die trotz ihrer Geringfügigkeit berufen sind, zu Wendepunkten unseres Geduldes zu werden. Ein solcher Wendepunkt in dem siebenzehnjährigen Primanerjahren Gottfried Theodor Hansen's war es unzweifelhaft, als ihm eines Tages beim Turnen seine goldene Uhr, die er vom Onkel Senator zur Konfirmation bekommen hatte, aus der Tasche gefallen war. Das Wert schien dabei Schaden gelitten zu haben, denn die Uhr ging seitdem nicht mehr.

Die Mutter rieth ihm, sie zur Reparatur zu dem „verrückten“ Uhrmacher, dem Eusebius Langermann in der Hofengasse zu tragen. „In seinem Fach ist er tüchtig, trotz seiner Uebergehottheit,“ bemerkte die Frau Kathin noch dazu.

Gottfried Theodor war damals ein hochaufgeschossener, bleicher, schwächlicher Junge, etwas unbeholfen und ärmlich, und besonders im Verkehr mit Damen und Mädchen schüchtern und ungewohnt, obgleich er seit fünf Jahren jeden Winter den „Zanz- und Anstandsurlaub“ durchmachte und in seinem elterlichen Hause ein reger gefelliger Verkehr unterhalten wurde. Dagegen schwärmte er schon damals nur für Natur, und die unscheinbare Pflanze, das klein